Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 42 (1986)
Heft: 1

Artikel: Eine Betrachtung Joachim Vadians über christliche Dichtung
Autor: Rüsch, Ernst Gerhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878282

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Betrachtung Joachim Vadians über christliche Dichtung

Am 21. März 1550 übersandte Rudolf Gwalther in Zürich an Joachim Vadian in St. Gallen das Drama «Nabal», seiner «ländlichen Muse Frucht».[1] Er legte das Geistesprodukt dem gelehrten Vadian vor in der Überzeugung, dass dieser alles, was von Gwalther ausgehe, mit freundschaftlicher, ja mit väterlicher Zuneigung aufnehmen werde, und er bat ihn, sein Urteil über das Werk abzugeben.[2]

Der damals fünfundsechzigjährige Bürgermeister und Stadtarzt von St. Gallen kannte den um mehr als drei Jahrzehnte jüngeren Zürcher Pfarrer und Schriftsteller schon seit längerer Zeit.[3] Gwalther (1519–1586) war als Waise von Heinrich Bullinger erzogen worden und konnte sich durch dessen Hilfe eine vielseitige Bildung erwerben. Er studierte in Basel, Strassburg, Lausanne und Marburg, unternahm 1537 eine Reise nach England und war 1541 beim Religionsgespräch in Regensburg anwesend. Seit 1542 versah er als Nachfolger von Leo Jud das Pfarramt am St. Peter in Zürich. Ein Jahr zuvor hatte er sich mit Regula Zwingli, der Tochter des Reformators, verheiratet.[4]

BV: Bibliotheca Vadiani. Die Bibliothek des Humanisten Joachim von Watt, bearbeitet von V. Schenker-Frei, St. Gallen 1973 (Vadian-Studien Nr. 9).

DP: Joachim Vadianus, *De Poetica et carminis ratione.* Kritische Ausgabe mit deutscher Übersetzung und Kommentar, hg. v. P. Schäffer, Bd. I–III, München 1973–1977.

Nabal: Rudolf Gwalthers «Nabal». Ein Zürcher Drama aus dem 16. Jahrhundert, herausgegeben u. übersetzt v. S. Giovanoli, Bonn 1979.

Scherrer: Verzeichnis der Manuskripte und Incunabeln der Vadianischen Bibliothek, hg. v. G. Scherrer, St. Gallen 1864.

VBS: Vadianische Briefsammlung, herausgegeben von E. Arbenz und H. Wartmann, Bd. I–VII, St. Gallen 1890–1913.

[1] Zum «Nabal»: S. Giovanoli, Form und Funktion des Schuldramas im 16. Jahrhundert. Eine Untersuchung zu Rudolf Gwalthers «Nabal» (1549), Bonn 1980.

[2] VBS VI, 836, Nr. 1688.

[3] Über Vadian: W. Näf, Vadian und seine Stadt St. Gallen, Bd. I–II, St. Gallen 1944 und 1957.

[4] Über Gwalther: Heinrich Bullinger Briefwechsel, Bd. 3, Zürich 1983, 77, A. 8; C. Bonorand, Personenkommentar II zum Vadianischen Briefwechsel, in: Vadian-Studien Nr. 11, St. Gallen 1983, 306–307.

Vadian hatte Gwalthers Bericht vom Regensburger Gespräch gelesen und sich daran erfreut. Bullinger übermittelte ihm später ein Werk des jungen Dichters, wahrscheinlich die schon im Studium verfasste poetische Bearbeitung der Erzählung von David und Goliath. Er bat Vadian, er möge dem studienbeflissenen jungen Mann schreiben, «denn ein Brief von dir wird für ihn ein kostbarer Schatz sein». Vadian versprach es, aber Bullinger musste ihn nachher freundschaftlich daran erinnern: Gwalther erwarte sehnlich sein Schreiben.[5] Als im Februar 1543 die neu erarbeitete lateinische Bibelübersetzung der Zürcher Theologen erschien, liess Bullinger durch den Drucker Froschauer ein Exemplar nach St. Gallen senden. Vadian antwortete diesmal sogleich. Schon am 7. März 1543 dankte ihm Gwalther für seine Anerkennung des Werks, die Vadian in einem Brief an Bullinger ausgesprochen hatte: «Ich freue mich, dass die Arbeit der Unsern, die sie auf die Heilige Schrift verwendet haben, einen solchen Befürworter gefunden hat, durch dessen Urteil jeder Fromme gerne stehen oder fallen möchte.»[6] Der Bibelausgabe war ein weiteres dichterisches Werk Gwalthers beigegeben worden, eine metrische Zusammenfassung aller Kapitel des Alten und Neuen Testaments in je zwei Distichen. Auch darüber äusserte sich Vadian anerkennend: er verglich diese Dichtung in humanistischem Überschwang mit der Ilias Homers.[7] Am 28. März 1546 übersandte Gwalther Vadian seine lateinische Übersetzung der Reden des griechischen Kirchenschriftstellers Theodoret *«De Providentia»,* die er ihm gewidmet hatte.[8] Vadian dankte wieder sehr schnell. Der reizende Brief, formvollendet und von väterlicher Freundschaft geprägt, ist vom 31. März 1546 datiert.[9] Man erfährt daraus, dass Vadian im Vorjahr den jungen

[5] VBS VI, 43, Nr. 1181; 74, Nr. 1199; 137, Nr. 1242. Gwalthers «Monomachia Davidis et Goliae» stand um 1550 in Vadians Bibliothek, BV Nr. 1248.

[6] VBS VI, 201, Nr. 1279; 209, Nr. 1283.

[7] Die *«Argumenta omnium tum veteris tum novi Testamenti Capitum elegiaco carmine conscripta»* erschienen ausser in der Bibelausgabe noch in mehreren Auflagen. Nach Anlage und Umfang grenzt das Werk ans Barock-Groteske. Man begreift, dass Gwalther Mühe hatte, es fertigzustellen, worüber er im Brief vom 7. März 1543 an Vadian naiv-treuherzig berichtet.

[8] VBS VI, 519, Nr. 1457. Gwalthers Übersetzung war indirekt durch Vadian veranlasst worden. Er hatte den Theodoret Bullinger geschenkt, und dieser hatte Gwalther zur Übersetzung bewogen, VBS VI, 363, Nr. 1374; 519, Nr. 1457. Die Dedikationsepistel und weitere Angaben finden sich bei C. Bonorand/H. Haffter, Die Dedikationsepisteln von und an Vadian, in: Vadian-Studien Nr. 11, St. Gallen 1983, 174–182.

[9] VBS VI, 523, Nr 1459. Übersetzung des Briefes in: Joachim Vadian, Ausgewählte Briefe, herausgegeben von E. G. Rüsch, St. Gallen 1983, 94.

Freund in Zürich von Angesicht kennen gelernt hatte. Schon im April 1546 wartete Gwalther mit neuen poetischen Gaben auf. Othmar Gluss, Dekan des Klosters St. Gallen, später äbtischer Statthalter in Wil, ein scharfer Gegner der Reformation, war am 27. März 1546 gestorben. Vadian hatte ein Epitaphium über ihn an Bullinger gesandt, worauf Gwalther seinerseits ein Epigramm auf den Tod dieses «Feindes Christi» verfasste und es mit einer Elegie über das fünfte Kapitel des Propheten Micha an Vadian sandte.[10] Dieser dankte am 14. Mai für die «gelehrten, eleganten und durch ausgezeichnete Leichtigkeit überaus angenehmen» Verse. Dabei äusserte er sich grundsätzlich über die christliche Freiheit, sich mit offenem Wort der Wahrheit gegen die notorischen Feinde Christi zu wenden. Schweigen würde in solchem Fall als heimliche Zustimmung zum Gegner ausgelegt. Die christliche Redefreiheit sei nichts anderes als eine Triebkraft des Glaubens.[11] Als gegen Ende des Jahres 1546 fünf Predigten Gwalthers über den Antichrist erschienen, die bei den katholischen Eidgenossen eine heftige Erregung hervorriefen, weil Gwalther den Papst mit dem Antichristen gleichgesetzt hatte, interessierte sich Vadian sogleich lebhaft dafür.[12] Auch diesmal betonte er das Recht der Redefreiheit: «Wie werden wir bei unserm Glauben bleiben können, wenn sie uns denselben gegen den Lästerer zu verteidigen und allen Zwist an den Tag zu legen nicht zulassen wollen?» Dieses Eintreten für den angefochtenen Gwalther ist umso bemerkenswerter, als Vadian im übrigen aus politischen Gründen die Zürcher oft zur Zurückhaltung gegenüber den katholischen Eidgenossen mahnte.[13] Er unterschied genau zwischen einer unsachlichen Polemik und der notwendigen, mit der Billigkeit gegenüber dem Gegner verbundenen freien Bezeugung des Glaubens.

Gwalther verehrte in Vadian nicht nur den hochangesehenen Vertreter der älteren reformatorischen Generation in der Schweiz. Vadian war auch ein Meister der lateinischen Dichtkunst. Während seines Aufenthaltes in Wien 1502–1518 war er selbst mit humanistischen Dichtungen hervorgetreten, und 1518 hatte er als krönenden Abschluss seiner wissenschaftlichen und literarischen Tätigkeit in Wien das gewichtige Werk *«De Poetica*

[10] VBS VI, 526, Nr. 1462.

[11] VBS VI, 532, Nr. 1468.

[12] VBS VI, 586, Nr. 1511; VII, 126, Nr. 91. Vadian besass um 1550 drei Ausgaben von Gwalthers «Antichrist», BV Nr. 1128, 1131, 1188.

[13] Z. B. anlässlich einer von den Zürcher Theologen geplanten Zwingli-Biographie, vgl. E. G. Rüsch, Vadians Gutachten für eine Zwingli-Vita 1544, in: Zwingliana Bd. XV, 40–49.

et carminis ratione» ausgehen lassen. Entgegen seinem bescheidenen Titel ist das Buch alles andere als eine Anleitung zum Versemachen und Gedichte-basteln, wie sie damals zu Dutzenden erschienen.[14] Von der technischen Seite des Dichtens spricht Vadian kaum, aber er entfaltet eine umfassende Wesensschau des Dichters und der ganzen humanistischen Weltanschauung, wobei er sich als profunder Kenner der antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen lateinischen Literatur ausweist.[15] Das Werk stellte auch an einen humanistisch gebildeten Leser höchste Ansprüche.[16] Als Gwalther Vadian um ein Urteil über seinen «Nabal» bat, wandte er sich also nicht einfach an einen älteren Freund, sondern an eine längst anerkannte hohe Autorität der Poetik. «Unser gemeinsames Vaterland hegt nämlich keinen Menschen in sich, den ich wegen seiner aussergewöhnlichen Geistesgaben, seiner Bildung, Weisheit und Frömmigkeit mehr schätze, verehre und liebe als dich, und ich halte es nicht für den geringsten Teil meines Lebensglücks, dass ich mich so ohne weiteres an dich wenden darf».[17] Diese Worte aus dem Begleitschreiben zum «Nabal» waren keine blosse Humanisten-Übertreibung.

Der mit Amtsgeschäften überladene und daher im Briefeschreiben zuweilen recht saumselige Vadian antwortete wieder erstaunlich rasch. Sein Dankschreiben, datiert vom 26. März 1550, gab ihm Anlass, sich grundsätzlich zur biblischen Dichtung zu äussern. Es folgt hier in vollständiger Übersetzung:[18]

«Ungemein hat mich dein ‹Nabal› erfreut; durch der Musen Gunst ist er so geschmückt und geziert, dass er, obwohl der Heiligen Schrift entnommen, mir doch, in so elegantem und wahrhaft königlichem Gewand auf die Bühne geführt, gewissermassen aus der Finsternis ans Licht hervorgegangen scheint. Vor allem aber konnte ich nicht genug die Fruchtbarkeit deines Geistes bewundern (ich schmeichle nicht), da ich sehe, wie du trotz den grossen Pflichten und Lasten deines Pfarramts dich so glücklich dieser edlen Studien annimmst, nach welchen andere kaum lechzen, auch wenn

[14] Gwalther selbst gab 1542 ein solches Werk heraus: *«De syllabarum et carminum ratione libri»* II.

[15] Dass Vadian sich dabei auf andere humanistische Werke stützt, tut der Originalität seines Buches keinen Abbruch.

[16] Nicht nur die Ungunst der Zeit, in der das Werk erschien (Beginn der Reformationsbewegung; Auflösung des Wiener Humanistenkreises), sondern auch die anspruchsvolle Behandlung des Stoffes mag dazu beigetragen haben, dass das Buch kein grosses Echo fand.

[17] VBS VI, 836, Nr. 1688.

[18] VBS VII, 313–314, ohne Nr., als «Nachtrag zu den Nachträgen».

sie unbeschwerten Geistes sind. Ich habe vor allem bemerkt, dass alle Teile deiner so wahrheitserfüllten Geschichte wohlgeordnet zusammenhängen. Der Prolog ist gemischt und zur Gewinnung des Wohlwollens aufs beste angelegt, nicht ohne Einfügung des Stoffes, und deine Darlegung *(Prothesis)* enthält alles, auch ist der Fortgang *(Epitasis)* leuchtend ausgeschmückt, doch so, dass er sich der tragischen Erhabenheit enthält und die Grenzen eines komischen Dramas nicht überschreitet. Die Wendung *(Catastrophe)* hat einen komischen Ausgang, indem sie sich nämlich zum Hochzeitsfest neigt, doch lässt sie dieses noch voll im Geheimnis und dennoch des komischen Gewandes fähig.

Eben aus diesem Grunde schienen mir immer die Stoffe, die dem Alten Testament entnommen sind, zu [einer Bearbeitung in] Versen und zur poetischen Ausschmückung geeigneter als das, was von einigen aus dem Neuen Testament[19] in Verse gebracht worden ist. Denn was in diesem enthalten ist, besitzt sein eigenes Licht, und ein so reiches, dass jene, die dabei das Gesetz der Verskunst gewaltsam anwenden, es zu verdunkeln, nicht zu erleuchten scheinen. Nie gefiel mir nämlich Juvencus, der doch so berühmte Autor des Altertums, nie auch jener Arator, der die Apostelgeschichte in ein Gedicht zwängte, nie vor allem jene Neuesten, deren einer eine *Christeis* schrieb, wenn auch in recht elegantem Gedicht, während der andere die Geschichte des Christus, der für uns gelitten hat, in tragische Versmasse brachte, übrigens sehr elegante. Vielmehr scheinen die Leute mir tot und kalt, die diesen weitaus leuchtendsten Edelstein in das Messing ihrer Betrachtungen fassen. Die alte Historie[20] ist übervoll an bildlichen Einkleidungen[21] und sie ist von den Propheten selbst in ihren Versarten behandelt worden; daher kommt es, dass sie keiner Sprache Gunst verschmäht, die geschickte Geister ihr entgegenbringen können. Darum hast du nicht nur mit frommem, sondern auch mit vollendet gebildetem Urteil gehandelt, als du nur den Hauptinhalt der Bücher des Neuen Testaments in Verse gebracht hast (und dies zu grossem Dank), die aus dem Alten Testament gezogene Geschichte aber auf eigene Weise in lateinischer Dichtung wiedergibst. O wie gerne möchte ich mich mit dir darüber unterhalten – aber die Geschäfte lassen es nicht zu. Mit Recht aber hoffst

[19] Vadian verwendet gelegentlich den weniger geläufigen Ausdruck *«Instrumentum»* für «Testament», vgl. den Titel zur Erasmus-Ausgabe des griechischen Neuen Testaments von 1516: *«Novum Instrumentum omne»*.

[20] Gemeint ist hier die alttestamentliche Geschichte.

[21] Der Ausdruck *«figurarum involucris»* ist Reminiszenz aus DP I, 24: *«figurarum amoeno involucro»*.

du, dass jene heutigen ‹Nabale› bald zugrundegehen werden. Wir vertrauen nämlich darauf, dass der Herr nahe ist und dafür sorgen wird,

Dass endlich dieser Herren Unmass an Gewalt
die strafgewalt'ge Hand des Herrn zerstören mög',
zu Boden stossen Lebenskraft und Ruhm zugleich,
mit Blitzen treffen dies verworfne Pestgeschwür.

Lebe wohl, mein gelehrter Gwalther, und versprich dir von mir, was du von echten Freunden zu erwarten pflegst. St. Gallen, am 26. Tag des März, im Jahre 1550. Von Herzen dein Joachim Vadian.»

Der Eingang spricht in üblichen humanistischen Anerkennungsworten die Freude über das Werk aus, wobei hervorgehoben wird, dass alle Teile der *«verax fabula»* innerlich genau zusammenhängen. Das Wort *«fabula»* ist mehrdeutig: Fabel im Sinne des Erzählungsstoffes, der dem Drama zugrunde liegt; *«fabula»* aber auch als das ausgearbeitete Drama und sein Ablauf auf der Bühne. *«Verax»* bedeutet nicht nur «wahr» im Sinne der historischen Begebenheit, vielmehr schwingt darin alles mit, was Vadian in *«De Poetica»* über die *«fabula»* breit ausführt: es ist eine – erfundene oder wirkliche – Geschichte, die einen innern Wahrheitskern besitzt.[22]

Dann folgt, kunstvoll in einen einzigen Satz gefasst, das sachliche Urteil über Aufbau und Durchführung des Dramas. Der Prolog ist «gemischt» aus der *«captatio benevolentiae»* und der *«insinuatio argumenti»*. Damit sind zwei der drei Elemente genannt, die Quintilian sich von einem *«Prooemium»* wünscht: der Eingang soll den Zuhörer wohlwollend machen, auf die zu behandelnde Sache hinweisen und der Belehrung zugänglich machen.[23] Es folgt die *«Prothesis»*, die alles Nötige enthalten soll, damit der Zuhörer sich im Drama zurechtfinden kann: *«habet omnia»*. Die *«Epitasis»*, der die Handlung vorantreibende Mittelteil[24], ist so gestaltet, dass sie nicht in die Erhabenheit der Tragödie gerät, obwohl ihr Gegenstand der Tod Nabals ist.[25] Die *«sublimitas»* der Tragödie umschreibt Vadian in *«De Poetica»* mit *«verborum sublimitas et sententiarum gravitas»*; in ihr treten *«sublimes personae»* auf. Die Grenzen der Komödie aber sind durch den «Alltag», den «Durchschnittsmenschen» gegeben: *«omnia popularia et e media hominum consuetudine deprompta»*. Zur Komödie gehört der *«exitus comicus»*; die Tragödie dürfte heiter

[22] Vgl. *De Poetica, Titulus* XVI *«De generibus fabularum et origine, atque inibi quantum fabulae prosint»*, DP I, 118–129.

[23] *Inst. rhet.* Buch IV, 1.

[24] Nabal, 94: *«via ad epitasin»*.

[25] Nabal, 160: *«exponitur iudicium Dei»*.

beginnen und ihr Ende müsste immer *«horrendo aliquo eventu amarulentus»* sein.[26] Im «Nabal» aber lenkt die *«catastrophe»*, die Schlusswendung zum fröhlichen Ende, der Heirat Davids mit Abigail über, doch so, dass noch genug zu ahnen und die Darstellung einer Komödie angemessen bleibt: die feierliche Hochzeit wird nicht mehr geschildert.[27]

Diese kurze Würdigung von Gwalthers Werk vom Prolog bis zum Exitus verharrt noch ganz im Rahmen der antik-humanistischen Rhetorik und Poetik und ihrer stilkritischen Massstäbe. Nun aber geht Vadian zu einer grundsätzlichen Betrachtung über christliche Dichtung weiter. Gerade aus dem Grunde, dass sie sich zu solcher dramatischen Bearbeitung eignen, zieht er für derartige Versuche die alttestamentlichen Texte vor. Ihm scheinen die Texte des Neuen Testaments, die von den höchsten Dingen des Glaubens sprechen, so sehr von innerem Licht erfüllt, aber offenbar auch in ihrer äusseren literarischen Form so vollendet, dass eine dichterische Bearbeitung dieses Licht nur vermindern könnte. Er belegt seine Ansicht mit Beispielen. In merkwürdig scharfer Formulierung lehnt er zwei christliche Dichter des sonst so hoch verehrten Altertums ab: 1) Gaius Vettius Aquilinus Juvencus, spanischer Priester um die Mitte des 4. Jahrhunderts, Verfasser der Evangelienharmonie *«De historia evangelica»* in Hexametern. Vadian besass das Werk in einer Ausgabe von 1502.[28] 2) Arator aus Ligurien, um die Mitte des 6. Jahrhunderts, Verfasser einer epischen Umdichtung der Apostelgeschichte «*De actibus apostolorum*». Das Werk war um 1550 in Vadians Bibliothek nicht enthalten, doch zitiert er den Verfasser in seinen Vorträgen über die Apostelgeschichte vom Jahre 1523.[29] Nicht weniger deutlich werden zwei neuere Dichtungen zum Neuen Testament abgelehnt, deren Verfasser zwar nicht genannt sind, die aber bestimmt werden können: 1) Die *«Christiados libri* VI» des neulateinischen Epikers Marcus Hieronymus Vida (1490–1566), erschienen 1535. Vadian besass die Ausgabe Lyon 1536.[30] 2) der *«Christus Xylonicus»*, eine

[26] Die Zitate zu Tragödie und Komödie aus DP I, 80.

[27] Nabal, 188: *«in nuptias desinit Comedia»*.

[28] BV NR. 124.

[29] C. Bonorand, Vadians Weg vom Humanismus zur Reformation und seine Vorträge über die Apostelgeschichte (1523), St. Gallen 1962 (Vadian-Studien Nr. 7), 99. Es ist anzunehmen, dass Vadian die St. Galler Arator-Handschrift des 9. Jh. benützt hat, die heute in der Kantonsbibliothek (Vadiana) St. Gallen liegt, Scherrer, 94, Nr. 336.

[30] BV Nr. 1100. Der Titel *«Christeis»* könnte auf die *«Christeis seu de partu virginis libri* III» des Jacobus Sannazaro (1458–1530) führen, der als «christlicher Virgil» gerühmt wurde. Doch gibt es keine Beziehungen Vadians zu diesem Buch, im Unterschied zum Werk Vidas.

«Tragoedia» über die Passionsgeschichte, verfasst vom Benediktiner Nicolaus Barptholomaei aus Loches in Frankreich (geb. 1478, gest. nach 1531). Das Werk ist erstmals 1529 erschienen. Vadian besass die Ausgabe Antwerpen 1537.[31]

Auffallend ist die Begründung, die für die Missbilligung dieser Werke angeführt wird. Formal-poetische Gründe spielen keine Rolle. Juvencus bleibt ein «berühmter» Autor des Altertums, und die beiden neueren Werke erhalten das ausdrückliche Lob: *«eleganti carmine – numeros tragicos perelegantes»*. Die Gründe sind innerer Art. Das eigene Licht, das die neutestamentlichen Geschichten ausstrahlen, könnte durch eine dichterische Bearbeitung nur verdunkelt werden. Kalt liegen diese Werke da, ihrem erhabenen Gehalt so wenig angemessen wie eine Fassung aus wertlosem Metall einem in innerem Feuer erglänzenden Edelstein.[32]

Dieses Urteil aus dem letzten Lebensjahr Vadians (er starb am 6. April 1551) stimmt mit früheren Aussagen aus seiner Humanistenzeit keineswegs überein. In «De Poetica» vom Jahre 1518 (das Werk geht auf Vorlesungen von 1513 in Wien zurück) werden Juvencus und Arator unter den spätantiken christlichen Dichtern ohne Kritik, im Gegenteil mit Lob erwähnt: Juvencus, *«quem Hieronymus ut elegantem et eruditum commendat»*[33], Arator, dessen Gedicht *«christianissimis viris et gratum et acceptum»* war.[34] Vor allem aber urteilte Vadian über den Inhalt christlicher Dichtungen im Jahre 1518 wesentlich anders als um 1550. Wo er in *«De Poetica»* von der mittelalterlichen kirchlichen Dichtung spricht, zählt er unbefangen die höchsten biblisch-neutestamentlichen Inhalte als ihren Gegenstand auf: *«Canuntur Trinitas arcana, temporum initia, sanctorum*

[31] BV Nr. 1246; das Exemplar ist zur Zeit nicht nachweisbar. Über den Verfasser: Dictionnaire de Biographie Française, Bd. V, Paris 1951, Sp. 674, Nr. 30, unter «Barthélemy, Nicolas». Man könnte auch an das *«Carmen de Jesu Christi Passione»* des Hieronymus Patavinus (Girolamo della Valle) denken. Es war, nach mehreren früheren Ausgaben, 1510 in Wien bei Victor neu erschienen, mit Begleitversen von Vadians Schüler und Famulus, des St. Gallers Christoph Schurpf, genannt Crassus, Scherrer, 240, Nr. 904. Das Werk befand sich um 1550 in Vadians Bibliothek, BV Nr. 733. Aber dieses Carmen ist in Hexametern abgefasst, also im «heroischen» Versmass, während Vadian klar von *«numeri tragici»* spricht. In diesem «tragischen» Jambenmass ist die *«Tragoedia»* des Nicolaus Barptolomaei geschrieben, mit Ausnahme einiger Chöre und Monologe.

[32] Der häufige Vergleich vom Edelstein in wertvoller oder wertloser Fassung erscheint in andern Zusammenhängen auch in DP I, 120, 177.

[33] DP I, 51, vgl. 134, wo die Absicht des Juvencus mit seinem Buch als *«decentissime fieri»* hervorgehoben wird.

[34] DP I, 134–135.

eulogia, Christi nativitas et passionis mysteria, virtutis praemia, scelerum supplicia.» Die dichterische Behandlung solcher Themen betrachtet er geradezu als *«gratiosissima poetica»*.[35]

Wie lässt sich demgegenüber die dreimalige, entschiedene Versicherung gegenüber Gwalther, solche Dichtungen zum Neuen Testament hätten ihm *«numquam»* gefallen, erklären? Diese Wandlung in der Beurteilung von Dichtwerken zum Neuen Testament ist ein Ausdruck der tiefgreifenden Veränderung des innersten Wesens, die Vadian im Laufe der Reformation erfahren hat.[36] Um 1518 stand er auf der Höhe der humanistischen Welt- und Lebensanschauung. Er war schon damals durchaus religiös gestimmt, aber er schätzte noch jede Art von christlicher Dichtung, gleichgültig welchen Inhaltes sie war, sofern sie nur in «elegantem» Gewand auftrat. Das eindringliche, überaus gründliche, durch alle Jahrzehnte bis zum Lebensende fortgeführte Studium der Heiligen Schrift, das um 1520 einsetzt, verschiebt nun allmählich die Akzente. In der Fülle der biblischen Motive, die er in *«De Poetica»* noch gleichwertig nebeneinander stellt, treten mit der Zeit *«Christi nativitas et passionis mysteria»* stärker hervor. Am Ende steht Christus der Gekreuzigte in der Mitte, nicht nur als der theologische Höhepunkt der Bibel, sondern auch als der Herr, der Vadians persönlichen Glauben zunehmend tiefer prägte. Für den Reformator erhält «das Evangelium», das Neue Testament, das entscheidende Gewicht für Lehre und Leben. Gegenüber dem Feuer, das Vadian aus dem Edelstein Christus entgegenstrahlt, erscheint jede dichterische Umschreibung des Evangeliums frostig, kalt, tot, mag sie noch so sehr den formalen Kriterien der Eleganz entsprechen. Die humanistisch-poetischen Kategorien genügen nicht mehr, um das Wesen des Herrn würdig zu erfassen, ja sie stehen dem Licht, das von ihm ausgeht, im Wege – lasse man doch dieses Licht durch sich selbst wirken! So spricht um 1550 der Mann, der ein Jahr später in seinen letzten Lebenstagen in schwerer Krankheit angesichts der Ewigkeit seinem Freund Johannes Kessler das Neue Testament in die Hand drückt und bekennt, dass dieses Büchlein ihm «das Liebste auf Erden» gewesen sei.[37]

[35] DP I, 42.

[36] Über Vadians Wandlung, die den Zeitgenossen als eine auffallende, von Gott gewirkte «mutatio» erschien, siehe: Ernst Gerhard Rüsch, Vadians reformatorisches Bekenntnis (wird in Zwingliana Bd. XVI erscheinen).

[37] Johannes Kessler, Sabbata, mit kleineren Schriften und Briefen, hg. v. E. Egli und R. Schoch, St. Gallen 1902, 608, in der Vita Vadiani.

Aber die grosse Akzentverschiebung gegenüber der Humanistenzeit, die den reformatorisch denkenden Vadian zu der (historisch gesehen nicht völlig haltbaren) Feststellung «Nie gefiel mir...» veranlasste, führte ihn doch nicht zu einer gänzlichen Ablehnung der biblischen Dichtung. Der Reformator wurde nicht zum engherzigen, kunstfeindlichen Antihumanisten. Dichterische Fähigkeit als Gabe Gottes, poetische Gestaltung als Aufgabe des Menschen behalten auch im Lichtglanz des Evangeliums ihren relativen Wert. Der Reformator mochte das schon im Humanismus vieldiskutierte Problem, ob die in der antiken Literatur zutagetretende «Unmoral» der Jugend nicht schade und deshalb die antiken Dichter nur mit grösster Vorsicht zu lesen seien, schärfer und deutlicher empfinden. Aber eine Absage an die Dichtkunst, die ihr unerreichtes Vorbild in der Antike hatte, kam für ihn nicht in Frage. Auch wenn er persönlich grosse Bedenken gegen zeitgenössische Dichtungen über Leben und Sterben des Herrn hegte, so schloss er doch nicht aus, dass solche Werke um ihrer *«elegantia»* willen gelesen werden sollten. Als Johannes Kessler 1537 die Lateinschule in St. Gallen übernahm, besprach er sich mit Vadian über den zu behandelnden Lesestoff. Dabei wählte man ausser der alttestamentlichen *«Comoedia de Josepho et fratribus»* des Cornelius Crocus gerade die *«Christias»* des Hieronymus Vida und eine *«Tragoedia de supplico Christi»*, bei der es sich nur um den *«Christus Xylonicus»* des Nicolaus Barptholomaei handeln kann, der im Titel als *«Tragoedia»* bezeichnet und *«ob Romani sermonis puritatem»* für Theater, Schulen und Bibliotheken empfohlen wird. Vadian und Kessler erhofften sich aber, dass bald durch christliche Dichter die alttestamentlichen Bücher der Könige (zu denen nach der Vulgata auch die Bücher Samuel gehören) in ein *«carmen»* gefasst würden, das alsdann im Unterricht Vergils *«Aeneis»* ersetzen könnte.[38] So blieb auch für den Reformator die *«latina poesis»* eine legitime Aufgabe des evangelischen Christen. Für sie bietet das Alte Testament überreichlichen Stoff dar. Was

[38] Von den Gesprächen über den Unterrichtsstoff der Lateinschule und über die «moralischen» Unterschiede zwischen der heidnischen und der christlichen Dichtung berichtet der Freund Vadians und Kesslers, Johannes Rütiner, in seinem Diarium, Kantonsbibliothek (Vadiana) St. Gallen, Ms 78–79, Bd. II, 79–80. Eine Zusammenfassung bietet J. J. Bernet, Johann Kessler, genannt Ahenarius, St. Gallen 1826, 90–92. Ein Studienheft aus der Lateinschule mit einer Abschrift aus *«M. Hieronymi Vidae Christiados liber* II» aus den Jahren 1543–1545 ist erhalten geblieben, Scherrer, 34, Nr. 75. Um 1550 befanden sich in Vadians Bibliothek unter dem Sammeltitel «*Comoediae quaedam sacrae»* die folgenden Dramen: *«Immolatio Isaac per Hieronymum Zieglerum, Joseph per Cornelium Crocum, Christus Xylonicus per Nicolaum Barptolomaeum, Acolastus per Guilelmum Gnapheum»*, BV Nr. 1244–1247.

die Propheten bereits auf ihre Weise dichterisch gestaltet hatten, das ist jeder andern Bearbeitung durch *«ingeniorum sollertia»* frei zugänglich.[39]

Darum konnte Vadian Gwalthers Werke anerkennend würdigen. Der begabte junge christliche Dichter hatte in seinen *«Argumenta»* über alle Kapitel der Bibel nur den gedanklichen Gehalt des Neuen Testaments in Verse gefasst. Dieses Unterfangen trat dem erhabenen göttlichen Licht des neutestamentlichen Stoffes nicht zu nahe. Aber für die Bearbeitung in einem eigenen lateinischen Drama hatte er eine Geschichte des Alten Testaments gewählt. Mit dieser verschiedenen Behandlung entsprach er genau der unterschiedlichen Rangwertung von alt- und neutestamentlichen Stoffen, die sich in Vadians Denken in seinen letzten Lebensjahren herausgebildet hatte. Die treffliche poetische Gestaltung des Dramas erfreute als eine schöne Gabe der Musen das humanistisch-poetische Empfinden Vadians, das zwar nicht mehr wie im Jahre 1518 Kern und Stern seines Wesens bedeutete, sich aber bis an sein Ende einen Platz in der Weite und Fülle seines Geistes bewahrte.

Der Wunsch, mit Gwalther über alle diese Fragen sprechen zu können, deutet an, dass der alternde und mit den Tagesgeschäften überlastete Bürgermeister offenbar häufiger, als es aus den vorhandenen Quellen ersichtlich ist, über das Wesen der christlichen Dichtung nachgedacht hat. Umso dankbarer sind wir dafür, dass Gwalthers Dichter-Geschenk ihm zu dieser wenn auch kurzen, so doch aufschlussreichen Betrachtung Anlass gab.

Im Brief vom 21. März 1550 hatte Gwalther die Hoffnung auf den Untergang der «Nabale» der Gegenwart durch den Sieg Christi ausgesprochen. Darauf nimmt Vadian am Schluss seines Briefes Bezug, ja er lässt sich dadurch zu eigenen Versen anregen, die derselben Glaubensüberzeugung Ausdruck geben. Es sind Stegreif-Verse, wie die mehrfachen Streichungen und Korrekturen im Original zeigen.

[39] «Die Dominanz des Alten Testaments als Stoffquelle» für die Schuldramen des 16. Jh. «ist verständlich, handelt es sich doch stets um den in seinem Glauben angefochtenen Einzelnen, der sich, obwohl von Unrecht und Tod scheinbar hoffnungslos bedroht, durch unerschütterliche Tugend und Glaubensfestigkeit behauptet. In dieser Situation spiegelt sich der Mensch des 16. Jahrhunderts, einer Zeit des konfessionellen Kampfes, des Zweifels, der Seuchen- und Kriegsnot.» S. Giovanoli, Form und Funktion (s. A. 1), 16 und ähnlich 93; 102; 115. Gegenüber dieser «anthropologischen» Begründung urteilt Vadian mehr «theologisch»: das Neue Testament besitzt ein eigenes, reiches Licht, das durch die Verskunst nur verdunkelt, nicht erleuchtet würde.

Am 1. August 1550 dankte Gwalther dem verehrten Vadian für seine Besprechung des «Nabal» mit den Worten:[40] «Ich freue mich sehr, dass mein ‹Nabal› dir so gefallen hat, indessen kann ich nicht anerkennen, die aussergewöhnlichen Gaben zu besitzen, die du mir zuschreibst. Ich anerkenne aber, hochangesehener Vadian, deine Aufrichtigkeit und deinen heiligen Eifer, womit du so hell und klar über all das urteilst, was mit Frömmigkeit und heiliger Literatur[41] zu tun hat. Gebe der Herr, der ewige Vater der Lichter, dass ich dereinst hervorbringen kann, was seiner Kirche noch mehr Nutzen bringt.» Dies mag konventionell klingen, aber Gwalther hat gewiss mit Absicht das Wort aus dem Jakobusbrief (1, 17) vom «Vater der Lichter» einfliessen lassen. Er hatte verstanden, was Vadian in seinem Brief besonders am Herzen gelegen war: die Hochschätzung des Neuen Testaments als der *«lux ampla»*, der *«gemma longe lucentissima»*.

Ernst Gerhard Rüsch, Horn TG

[40] VBS VI, 869, Nr. 1704.

[41] *«Sacrae literae»* in der Doppelbedeutung «Heilige Schrift» und «christliche Literatur».